

ANALYSE zur Haltung, mit der wir der drohenden Klima-Flüchtlingskrise begegnen

Erst, wenns an der Tür klopft

Der deutsche Entwicklungsminister ist kein auffallend charismatischer Mann. Auch keiner, der sich selbst gern in den Mittelpunkt rückt. Umso dramatischer ist das, was Gerd Müller am vergangenen Sonntag in einem Interview sagte: In einer riesigen Fluchtbewegung könnten sich bald 100 Millionen Menschen aus Afrika in Richtung Norden aufmachen. Und zwar nicht wegen Krieg oder politischer Verfolgung – sondern wegen des Klimawandels. Wenn es nicht gelingt, die Erderwärmung auf zwei Grad im Vergleich zur vorindustriellen Zeit zu begrenzen, hätten wir es demnach in ein paar Jahrzehnten mit einer Fluchtbewegung zu tun, die alles bisher Bekannte in den Schatten stellt.

Müllers Zahl schockiert nicht nur deshalb, weil sie von einem CSU-Mann kommt. Dramatisch wird es, wenn man sie ins Verhältnis setzt: Ende 2016 waren laut UN-Flüchtlingshilfswerk weltweit 65,5 Millionen Menschen auf der Flucht. So viele wie noch nie. Die meisten davon finden innerhalb der eigenen Landesgrenzen oder in Entwicklungsländern Zuflucht. Nicht bei uns. Dass der Klimawandel nun noch mal einen Drittel mehr Menschen aus ihrer Heimat vertreiben dürfte – und sie vor allem in Richtung Europa strömen lässt –, sollte uns doch zumindest wachrütteln. Die Spitze der zurückliegenden Fluchtbewegung nach Europa (die nicht etwa von sich aus abgenommen hat, sondern nun lediglich an anderer Stelle gestoppt wird) hat vor allem in Deutschland den gesellschaftlichen Zusammenhalt arg auf die Probe gestellt. Müllers Warnung wird daher sehr ernst genommen – sollte man meinen. Doch leider geschieht: nichts. Zeitungen war es allenfalls eine Kurzmeldung wert, kein namhafter Politiker reagierte. Keine Debatte weit und breit. Frei nach dem Motto: Was ich nicht sehe, existiert nicht. Wieder einmal scheint es, als wollten wir auf eine sich abzeichnende Flüchtlingsbewegung erst dann reagieren, wenn die Menschen bei uns an die Tür klopfen.

Was also gilt es zu tun? Da wäre zunächst einmal die Wurzel des Problems: der Klimawandel. An der eigenen Nase nehmen, ist hier sicher wichtig, aber nicht genug. Vor dem Hintergrund der drohenden Fluchtbewegung erscheint eines noch absurder als ohnehin schon: der Rückzug Donald Trumps aus dem Klimaschutzabkommen von Pa-



Fabian Hock
«Niemand wird rückblickend sagen können, man habe es nicht kommen sehen.»

ris. Zwar beeilten sich Stadt- und Staatspräsidenten, Unternehmer und Kommentatoren, den auch nach dem Abschied der USA intakten Klimaschutz-Geist in der Welt zu beschwören. Diese Reaktion war erfreulich. Doch der Willen zum Klimaschutz ist weltweit alles andere als gefestigt und stabil. Eine geschlossene Front der Staaten dieser Welt hätte zur Akzeptanz des Klimaschutzes als überlebenswichtige Massnahme beitragen können. Ob nun Solarenergie immer günstiger wird und Kohlekraftwerke immer unattraktiver werden oder nicht: Der Sonderweg der USA birgt aller Beteuerungen aus der dortigen Wirtschaft zum Trotz die Gefahr, dass andere wichtige Staaten dem erreichten Konsens den Rücken kehren.

Klimaschutz ist trotz Pariser Abkommen kein unaufhaltsamer Prozess. Seit dem Austritt der USA schon gar nicht mehr. Der Druck auf die Trump-Administration muss deshalb hoch bleiben. Dies umso mehr, weil es mancherorts zum Trend wird, notwendige Kritik am US-Präsidenten als überzogenes «Trump-Bashing» abzutun. Stattdessen wird dazu aufgerufen, erst mal vor der eigenen Haustüre zu kehren. Die Wahrheit aber ist: Beides ist nötig, sowohl das Überdenken des eigenen Lebensstils – ob das nun Flugreisen, Autos oder Klimaanlage sind – als auch die Kritik an der von Trump vollführten Sabotage am Klimakonsens. Da letztlich nicht der auf den Tesla gekommene Schweizer BMW-Fahrer das Klima retten kann, der US-Präsident im Zweifel aber schon, fällt Letzteres vielleicht noch ein wenig mehr ins Gewicht.

Zur Wahrheit gehört an dieser Stelle jedoch auch, dass die Staaten in Europa selbst beim Erreichen des Zwei-Grad-Ziels um eines nicht herumkommen werden: Sie müssen sich auf eine riesige Fluchtbewegung aus Afrika einstellen. Die dortige Bevölkerung wächst um eine Million – pro Woche. Die Wirtschaft kommt diesem Wachstum nicht mal ansatzweise nach. Die Menschen werden kommen. Ob es nun 100 oder «nur» einige Dutzend Millionen sein werden. Konzepte entwickeln, ehrliche Dialoge mit der Bevölkerung beginnen, europäische Kooperation verstärken – nichts davon ist bisher zu spüren. Eines indes ist gewiss: Niemand wird rückblickend sagen können, man habe es nicht kommen sehen.

@ fabian.hock@azmedien.ch

KOMMENTAR

Und wo bleibt der Beschuldigte?

Der Basler Sicherheitsdirektor Baschi Dürr hat rasch gehandelt und nach dem Auffliegen eines mutmasslichen Erdogan-Spitzels in den eigenen Reihen die offensichtlichen Versäumnisse der Polizeispitze extern abklären lassen. Der Zürcher Staatsrechtsprofessor Felix Uhlmann zeichnet nun ein wenig schmeichelhaftes Bild. Die Kurzfassung des in nur sieben Wochen erstellten Gutachtens: Der Wille, der Angelegenheit auf den Grund zu gehen, erlahmte angesichts der rechtlichen Hürden zu rasch.



von David Sieber

Die Leitung der Kantonspolizei Basel reagierte auf Pro-Erdogan-Aktivitäten eines Polizisten nur teilweise richtig.

Zähneknirschend gelobte die interimistische Basler Polizeispitze gestern Besserung. Man sah Vizekommandant Rolf Meyer an der Pressekonferenz an, dass er mit Uhlmanns Analyse nicht vollumfänglich einverstanden ist. Vielleicht wurde der Expertenbericht auch deshalb mindestens einmal überarbeitet, bevor er schliesslich veröffentlicht wurde.

Das Problem am Gutachten sind aber nicht die redaktionellen Eingriffe, weil der Befund auch so glasklar ist. Das Problem ist, dass der Polizeimitarbeiter Y. S. dargestellt wird, als ob für ihn die Unschuldsvermutung nicht gelte. Man könnte von einer Vorverurteilung sprechen, weil vermutete Handlungen als Tatsache und tatsächliche Handlungen als Beweis dargestellt werden. Nicht implizit zwar, aber von der Tonalität her. Und das, während die Untersuchung der Staatsanwaltschaft noch längst nicht abgeschlossen ist und ein (allfälliges) Gerichtsurteil in weiter Ferne liegt. Uhlmann hatte den Auftrag, den Umgang der Führung mit dem Fall zu untersuchen, nicht den Fall selbst. Vielleicht hätte ihm Baschi Dürr das deutlicher erklären müssen.

@ david.sieber@azmedien.ch

«Beim Fussball ist es wie bei der ersten Mondlandung»

Der Video-Beweis ist zwingend, weil es im Milliarden-Business Fussball um zu viel geht. Die Kinderkrankheiten werden verschwinden

Die Aufregung ist riesig. Und sie trifft die Fussball-Welt mit voller Wucht. Endlich ist der Video-Beweis da – und doch soll nun alles schlecht sein!

Worum geht es? In Russland findet derzeit der Confederations Cup statt, eine Art Hauptprobe für die Fussball-WM in einem Jahr. Erstmals darf der Schiedsrichter strittige Szenen mithilfe eines Video-Schiedsrichters überprüfen. War das Tor wirklich korrekt? Oder war es doch Foul oder Abseits? War ein Platzverweis wirklich korrekt?

Im Milliarden-Business Fussball geht es um viel zu viel, als dass die ständig wiederkehrenden Fehlentscheide einfach so hingenommen werden dürfen. Darum braucht es den Video-Beweis. In den grössten Welt-Sportarten sind technische Hilfsmittel längst normal. Da ist es nur logisch, dass der Fussball mitzieht. Ob WM, EM oder Champions League: Der grenzenlose Ärger muss aufhören. Nun schleicht sich aber eine Angst ein. Nämlich, dass die Seele des Fussball verloren gehe. Dass Emotionen oder gar Eruptionen wegfallen. Weil die Spieler nach einem Tor nicht mehr vorbehaltslos jubeln können. Weil sie bis zu einer Minute warten müssen,

ehe Schiedsrichter und Video-Assistent das Tor für wirklich korrekt befinden.

Vielleicht würde es helfen, der Debatte etwas die Hektik zu nehmen. Und sich in Erinnerung zu rufen: Der Video-Beweis wird getestet. Und wie bei jedem Test ist auch bei diesem noch nicht alles gut. Aber auch der Einsatz von Drohnen, die erste Mondlandung oder Herzoperationen waren nicht urplötzliche Wunder. Sondern von langer Hand geplant.

Gut ist, dass die Fehlentscheide in der Praxis tatsächlich nahezu ausnahmslos korrigiert werden können. Problematisch ist derzeit aber tatsächlich, dass noch zu oft Ratlosigkeit herrscht. Warum wird eine Szene überprüft? Und wie sieht das Ergebnis aus? Das muss klarer werden. Beispielsweise, indem der Schiedsrichter via Lautsprecher direkt zum (TV-)Publikum spricht.

Es ist logisch, dass die Fifa den Video-Beweis konsequent weiterentwickeln wird. Doch die Angst des emotionsfreien Fussballs ist unbegründet. Die Kinderkrankheiten werden verschwinden. Und der Video-Beweis wird bald schon Normalität sein. Am liebsten bereits an der WM in einem Jahr.



PRO
Etienne Wuillemin
Ressortleiter Sport

DIE DEBATTE

Hilft der Video-beweis dem Fussball?

Am Confed Cup testet die Fifa den Videobeweis. Zählt ein Tor oder nicht? Die strittigen Fälle können neu mit technischer Hilfe überprüft werden. Aber tut das dem Fussball wirklich gut? Und gehen nicht die Emotionen verloren, wenn nur noch auf Vorrat gejubelt wird?

Was ist Ihre Meinung?
Diskutieren Sie online mit.
Pro und Kontra



«Die dümmste Idee seit Helene Fischer: Video essen Seele auf»

Das von Hand in die Luft gemalte Rechteck, das Batman-Symbol des Über-Schiris, raubt dem Fussball das letzte bisschen Glaubwürdigkeit

Der Videobeweis im Fussball funktioniert nicht. Das bekommen wir gerade eindrücklich beim Confederations Cup vorgeführt. Und in Wahrheit ist es noch viel schlimmer: er raubt, um es mit dem hier angebrachten Pathos auszudrücken, dem Fussball seine Seele.

Die Seele des Fussballs sind Emotionen. Der Jubel in der Sekunde des Torerfolgs. Schon die pure Existenz des Videobeweises indes schiebt jedes Glücksgefühl, das bislang unmittelbar mit einem Treffer der eigenen Mannschaft ausbrach, ins Eisfach. Zwar nur für Sekunden, vielleicht eine Minute, aber diese Zeit ändert alles. Der Blick rüber zum Linienrichter, der allenfalls Abseits anzeigt, gelingt noch mitten im Sprint in die Fankurve. Bleibt die Fahne unten, wird explodiert. Unmittelbar. Mit dem Videoschiri steht aber plötzlich eine bürokratische Instanz zwischen Erfolg und Emotion, die das Unmittelbare eines geschossenen Tores unwiederbringlich zerstört.

Dass der Videoschiedsrichter nur im Falle von eindeutigen Regelverstössen zurate gezogen werden soll, macht es nicht nur nicht besser, sondern entlarvt das ganze Konzept alles völlig sinnlos: Denn wo ist eigentlich mehr

Gerechtigkeit geschaffen, wenn auf der einen Seite ein grober Fehlentscheid

korrigiert wird, im Gegenzug aber ein Tor nach einem Foul fällt, das bereits in der Entstehung des Treffers begangen wurde und vom Videoschiri nicht berücksichtigt wird? Wir alle wissen, dass die Abwehr im Sturm beginnt – aber wo beginnt ein Tor? Strittige Aktionen gibt es in fast jedem Angriff. Soll sich der Videobürokrat unterm Stadiondach das alles nun dreimal zu Gemüte führen – und wir künftig zwei Minuten oder länger im Eisfach warten?

Wer angesichts neuer technischer Möglichkeiten einen Gerechtigkeitsfetischismus entwickelt hat, der sollte sich einen anderen Sport aussuchen, um diesen auszuleben. Fussball ist keine gerechte Sache. Daran ändert auch der Videobeweis nichts. Fussball ist aber ein einfaches, emotionsgeladenes Spiel. Und daran ändert der Videobeweis alles. Will der Fussball zumindest einen Teil seiner Seele behalten, an der die Kommerzialisierung – oder wie es seit dem DFB-Pokalfinal heisst: die Helene-Fischerisierung des Fussballs – erfolgreich nagt, dann müssen wir verhindern, dass ihm jetzt auch noch die Emotionen genommen werden.



KONTRA
Fabian Hock
Redaktor Ausland